

Geleitwort

Wenn Leitartikler in einer unübersichtlichen Lage Urteile abgeben sollen, greifen sie gern auf einfache Formeln zurück. Diese ‚Reduktion von Komplexität‘ wurde wieder einmal vorgeführt, als die Wochenzeitung *Die Zeit* im April 2016 auf folgende Weise begründete, warum die SPD ihren Vorsitzenden ablösen sollte: „In einer Zeit, da Flüchtlingsstrom und Terrorgefahr zur diffusen Grundangst verschmelzen, suchen Menschen in der Politik Personen, denen sie vertrauen können und die ihnen verlässlich erscheinen. In Sigmar Gabriel finden sie weder das Vertrauen noch die Verlässlichkeit.“ Das klingt in erster Näherung durchaus plausibel, erweist sich aber als außerordentlich voraussetzungsreich, wie die Dissertation von Barbara Hans in vielen Facetten deutlich macht. Wer sie gelesen hat, wird sich zweimal überlegen, ehe er so einfach über ‚Vertrauen‘ und das, was damit zusammenhängt, schwadroniert. Was damit zusammenhängt – das sind mehr als nur ein paar persönliche Attribute von politischen Akteuren; hier greifen individuelle und soziale Faktoren, die sich, so führt die Arbeit vor, nur durch einen multidisziplinären Ansatz und vielfältigen Perspektivenwechsel einfangen lassen. Das bleibt aber nicht auf der Abstraktionsebene hängen, denn schnell landen wir auf diese Weise – nachdem bereits vom Vizekanzler die Rede war – bei der Kanzlerin; durch sie wird diese Studie sozusagen zur ‚Fall-Studie‘.

Schon ganz am Anfang des Textes – und dann wieder am Ende – steht der Merkel-Satz aus dem Wahlkampf 2013: „Sie kennen mich.“ Er unterstellt, dass sich die Menschen ein hinreichend genaues Bild von ihr gemacht haben, und zwar nicht (nur) als Politikerin, sondern auch und vor allem als Privatperson. Buchstäblich ‚im Rahmen‘ dieser simplen Aussage entwickelt die Verfasserin in teilweise atemberaubend großen Bögen ihr Thema und die Bearbeitung ihrer Fragestellung, die zunächst recht simpel klingt: „Warum inszenieren sich Politiker als Privatpersonen?“ Wobei – das macht sie gleich klar – auch das schlichte Bild, das wir von der ‚privaten‘ Angela Merkel haben, auf einer Inszenierung beruht, die schon ihr Biograph Gerd Langguth so beschrieben hat: „Ihre Nichtinszenierung ist ihre Inszenierung.“ Die Fragestellung wird dann anhand von vier Schlüsselbegriffen untersucht: Privatheit, Authentizität, Personalisierung – und eben Vertrauen. Diese werden mit Hilfe diverser theoretischer Konzepte beleuchtet und miteinander verknüpft, wobei der systemische Konstruktivismus eine besondere Bedeutung besitzt. Besonders fruchtbar gemacht wird die systemtheoretisch

geschulte Differenzperspektive bei der Zusammenführung der Gedankengänge durch den Begriff des ‚Vertrauens‘: seine Kehrseite, das ‚Misstrauen‘ gerät so nicht aus dem Blick. Und diese Perspektive verhindert das (zu) schnelle Abgleiten in eine normative Argumentation, wie sie vielen einschlägigen Studien zugrunde liegt.

Ausgewogen und eben nicht vordergründig kulturkritisch fällt deshalb das Urteil der Verfasserin aus, wenn sie sich gegen die elitäre Kritik einer ‚Medien-gesellschaft‘ wehrt, die der Politik ihre Regeln aufzwingt. Sie macht vielmehr deutlich, dass die Präsentation von Politik als ‚Inszenierung‘ womöglich auch Vorteile in sich berge, und zwar sowohl für die Rezipienten als auch für die Politiker. Unstrittig sei freilich, dass die Personalisierung von Politik auf allen Ebenen simplifizierende Wirkungen habe. Die Tatsache, dass die Inszenierung der ‚Uninszeniertheit‘ die Erfolgsbedingung politischer Inszenierungen überhaupt sei, hänge wiederum eng mit der Inszenierung von Privatheit zusammen. Und das sei so, weil Anleihen im privaten Bereich offenbar eine *scheinbare* Uninszeniertheit garantiere. Die Inszenierung müsse so angelegt werden, dass die Persuasionsabsichten unsichtbar blieben; die Hand, welche hier eingreift, muss also unsichtbar bleiben.

Wo aber liegen die Motive für all diese Anstrengungen, was treibt die Personalisierung von Politikern an? Die Antwort gibt Barbara Hans dann gleich, wenn sie – aus strikt systemtheoretischer Perspektive – den Begriff ‚Vertrauen‘ unter die Lupe legt, Vertrauen und Risiko verknüpft, Funktionen von Vertrauen klärt und dann diskutiert, was ‚Vertrauenswürdigkeit‘ eigentlich bedeutet und wie diese zustande kommt. Insgesamt verdichtet sich all dies zu der Einschätzung, dass der Politiker darauf angewiesen ist, dass seine Vertrauenswürdigkeit über die Rolle hinausweist; er sei gezwungen, durch die Inszenierung von Privatheit Gründe dafür zu liefern, dass man ihm wirklich vertrauen kann.

Damit gibt sich die Verfasserin aber noch nicht zufrieden, sondern dreht nun quasi die Perspektive um und fragt nach den Grundlagen der Wahrnehmung von Politikern durch Rezipienten und allgemein nach Interaktionsformen im Bereich der politischen Kommunikation. Auch hier wird zunächst aus guten Gründen ein konstruktivistischer Zugriff gewählt, um nicht durch (sozial-) psychologische Termini wie ‚Wahrnehmungsfehler‘ auf das Feld allzu simpler Kausalannahmen gelockt zu werden. Vielmehr geht es auch hier um die Rekonstruktion von Formen der Wirklichkeitskonstruktion, wenn untersucht wird, wie Personenwahrnehmung funktioniert.

Auf diese Weise wird in beeindruckender Weise vorgeführt, was demonstriert werden sollte: Wie sehr bei der medialen Präsentation von Politikern reflexive Mechanismen greifen und dass nur eine hinreichende Komplexität der wissenschaftlichen Annäherung der Komplexität der Verhältnisse gerecht wird. Vie-

les, was da analysiert wurde, korrespondiert direkt mit einem konstruktivistischen Verständnis von Kommunikationsprozessen. Die Wiederholung des Merkel-Satzes „Sie kennen mich“ leitet gegen Ende am Beispiel der Bundeskanzlerin noch einmal über zu der basalen Annahme der Verfasserin, dass Gründe, einem politischen Akteur zu vertrauen, durch Wissen vermittelt wird, das jenseits der Wahrnehmung seiner politischen Handlungsrolle angesiedelt ist. Dass sich im Fall Merkel – anders als im Fall Schröder – weder Politik- noch Kommunikationswissenschaft für den Inszenierungscharakter dieser ‚Privatheit‘ interessiert haben, gehört zum Entdeckungszusammenhang, der dieser Studie zugrunde liegt.

Barbara Hans wehrt sich – aus einer streng wissenschaftlichen Perspektive heraus gewiss zu Recht – gegen einen (bisherigen) Forschungsstand, der zur Mythenbildung beiträgt: Dass es hier um neue und verwerfliche Phänomene gehe. Das, was da attackiert werde, sei aber Bestandteil einer repräsentativen Demokratie. Sie hat dazu theoriegeleitet versucht, einen praxisorientierten Indizienbeweis zu liefern, gestützt auf vielfältige wissenschaftliche Erkenntnisse und an einigen Stellen historische Herleitungen.

Womöglich liest man Teile der Arbeit unter dem Eindruck der aktuellen politischen Ereignisse anders, als dies noch vor einem Jahr der Fall gewesen wäre (und vielleicht in einigen Jahren der Fall sein würde). Insofern hätten die theoretischen Überlegungen von Barbara Hans einen gewissen empirischen Härte-test zu bestehen: Gilt die Kernaussage der ‚Inszenierung der Uninszeniertheit‘ auch unter dem Handlungsdruck, dem die Kanzlerin durch die ‚Flüchtlingswelle‘ ausgesetzt war und noch immer ist? Hat Angela Merkel dabei ihre ‚private Seite‘ in ihre Rolle als Bundeskanzlerin transformiert, oder ist sie aufgrund der äußeren Umstände quasi zum Schabowski der EU-Grenzen geworden – also nolens-volens? Hat sie hier (endlich einmal?) ihre Rolle ‚authentisch‘ wahrgenommen und nicht als politische Akteurin taktiert? Kennen wir jetzt also die ‚wahre Angela Merkel‘, die als Pfarrerstochter der ‚protestantischen Ethik‘ verpflichtet ist und letztlich gesinnungsethischen Maximen folgt? Aber Vorsicht: Mit diesen und ähnlichen Fragen tapen wir wieder in die (insbesondere: erkenntnistheoretischen) Fallen, vor denen die Verfasserin in ihrer Darstellung ständig warnt. Sie macht deutlich, dass wir über die mediale Konstruktion immer nur ‚Privatheits-fetzen‘ in die Finger bekommen (Merkel, der Wagner-Fan) und stets in der Gefahr sind, diese nach den Mechanismen des ‚Halo-Effekts‘ hochzurechnen auf die gesamte Persönlichkeit. Und dass wir uns stets klar machen müssen, dass hinter allem, was wir wissen oder zu wissen glauben, eine Inszenierung steckt, die heutzutage aus guten Gründen besonders geschickt getarnt wird.

Dies hat Barbara Hans in vielfältigen theoretischen und thematischen Zusammenhängen nachzuweisen versucht. Sie geht dabei weite Wege, wobei sich der Bogen von der Auseinandersetzung mit Privatheit (und Öffentlichkeit) über (insbesondere) Inszenierung und Authentizität und die Personalisierung von Politik(ern) zum Motiv der Vertrauensbildung durch diese Personalisierung bis schließlich – unter Nutzung wahrnehmungs- und interaktionstheoretischen Erkenntnisse – zur Rezipienten-Perspektive spannt. Auf diese Weise wird der Diskurs über das Thema auf ein höheres Niveau gehoben. Herausgekommen ist eine ‚Entzauberungsstudie‘ im besten wissenschaftlichen Sinne, die sich geradezu als Fundgrube für intelligente und originelle Argumente erweist. Ihre Qualität beruht auch und gerade darauf, dass die Verfasserin auf genauer Begrifflichkeit beharrt und bisweilen gnadenlos vorführt, wenn bei den Studien, die den Forschungsstand bilden, gegen diese Norm verstoßen wird. Die Arbeit – mit ihrer sehr ambitionierten multidisziplinären Ausrichtung – ist ein großer Wurf.

Hamburg, im April 2016

Siegfried Weischenberg

Inszenierung von Politik

Zur Funktion von Privatheit, Authentizität,
Personalisierung und Vertrauen

Hans, B.

2017, XIX, 512 S. 57 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14728-0